

3·2014

MEDUNIQUE

04 Die Markenentwicklung der MedUni Wien: 150 Personen, 3 Prototypen, 1 Prozess

20 Vizerektorin Karin Gutiérrez-Lobos über Ärztegesetz und Aufnahmeverfahren

24 Tausendundein Job – eine Auswahl aus unzähligen Berufsbildern an der MedUni Wien



Das Jubiläum:

10 Jahre Höhenflug

Die Erfolge und Zukunftschancen
der MedUni Wien im Fokus

EDITORIAL ERFOLGREICH IN RANKINGS



Wolfgang Schütz
Rektor der MedUni Wien

Impressum

Medieninhaber/Herausgeber: Medizinische Universität Wien (jurist. Person des öffentlichen Rechts), vertreten durch den Rektor O. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schütz, Spitalgasse 23, 1090 Wien, www.meduniwien.ac.at

Chefredaktion: Abteilung für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, Mag. Johannes Angerer, Kerstin Kohl, MA, Mag. Thorsten Medwedeff · Auflage: 10.000

Corporate Publishing: Egger&Lerch, 1030 Wien, www.egger-lerch.at

Redaktion: Mag. Eva Woska-Nimmervoll · **Artredaktion und Layout:** Karin Noichl, Anika Reissner · **Bildbearbeitung:** Reinhard Lang · **Korrektorat:** Mag. Ewald Schreiber

Druck: Gutenberg-Werbering Gesellschaft m.b.H., 4021 Linz
Coverfoto: Shutterstock/Bronwyn Brown

MitarbeiterInnen der MedUni Wien können ihr kostenloses MedUnique-Abo jederzeit per Mail unter medunique@meduniwien.ac.at abbestellen.

Die Medizinische Universität Wien wurde seit ihrer Ausgliederung aus der Universität Wien im Jahr 2004 in kurzer Zeit als eigenständige Forschungseinrichtung, Ausbildungsstätte und Universitätsklinik ein unverzichtbarer Bestandteil der österreichischen Universitätslandschaft.

Unsere Universität kann sich heute, nach nur zehn Jahren, auch im internationalen Vergleich sehen lassen. In keinem Land ist der Output in der klinischen Forschung in den letzten 20 Jahren so stark gestiegen wie in Österreich, und dazu lieferte die Medizinische Universität Wien den wesentlichen Beitrag. Beim aktuellen fachspezifischen Ranking („Clinical, Pre-Clinical and Health“) von „Times Higher Education“ liegt die MedUni Wien weltweit auf Platz 49, unter den europäischen Medical Schools sogar auf Platz 14. Zu den besten 50 medizinischen Hochschulen der Welt zu gehören, ist ein herausragender Erfolg, der ohne die Leistungen unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht denkbar wäre. Ihnen möchte ich an dieser Stelle ganz herzlich danken. Dieser Erfolg ist Ihr Erfolg!

Dass die MedUni Wien heute als eigenständige Einrichtung national und international bekannt und anerkannt ist, ist das Ergebnis harter Arbeit. Als Fakultät der Universität Wien hatten wir kein eigenes Profil. Die Außendarstellung des ärztlichen Personals erfolgte über das AKH Wien. Es dauerte Jahre, das zu ändern. Wir bemühen uns, unser Profil weiter zu schärfen, und arbeiten die Einzigartigkeit der MedUni Wien so deutlich wie möglich heraus. Es soll sich damit die Identifikation unserer MitarbeiterInnen mit der Institution MedUni Wien erhöhen, und auch die Möglichkeiten zur öffentlichen Wahrnehmung wollen wir stärken.

Auf den ersten zehn höchst erfolgreichen Jahren wollen wir aufbauen, daher haben wir unsere 10-Jahres-Feier der Zukunft gewidmet und werden hier die neue Positionierung der Marke „MedUni Wien“ präsentieren. Durch Transfer von Wissen und Innovation sowie durch spitzenmedizinische Leistungen gehören wir zu den Medical Schools mit internationalem Renommee. Unsere Studien der Zahnmedizin und der Humanmedizin sind eine internationale Referenz. Wir sind auf einem guten Weg, unsere Position weiter auszubauen und in Zukunft in unseren Forschungsschwerpunkten zu den allerbesten europäischen Medical Schools zu gehören.

04 | AKUT

150 Personen, 3 Prototypen, 1 Prozess:
So entstand die neue Marke
der MedUni Wien

06 | 10 JAHRE IM FOKUS

- o6 | „Wir sind international kompetitiv“
Rektor Wolfgang Schütz im Interview
- o8 | 10 aus 10
Highlights & Entwicklungen
- 10 | Die richtige Entscheidung
Erhard Busek im Interview
- 12 | Nobelpreis und Spitzenfußball
VR Markus Müller im Interview
- 14 | Gute Erfolgsbasis
Übers Studieren vor zehn Jahren
- 16 | Revolution durch Innovation
3 Fragen an die Sprecher der
5 Forschungscluster

19 | NACHBEHANDLUNG

Veranstaltungen im Rückblick

20 | UNTERM MIKROSKOP

VR Karin Gutiérrez-Lobos im Interview

22 | DIALOG

Josephinum – 650 Jahre
Wiener Medizingeschichte

24 | IM PORTRÄT

Tausendundein Job

27 | IM SCAN

Ein „Pickerl“ für Kundenorientierung

28 | FAKTENSPLITTER

Global vernetzt

30 | ANDERE ÜBER DIE MEDUNI

Der Blick von außen

WANN & WO

**Top-Termin I
Reunion-Fest mit
Diplomverleihung**

Der Alumni Club der MedUni Wien bittet alle Kolleginnen und Kollegen, die in den Jahrgängen 1944, 1954, 1964, 1974, 1984, 1994 und 2004 promoviert haben, zum großen Reunion-Fest. Im Rahmen der Veranstaltung ehrt die MedUni Wien gemeinsam mit der Ärztekammer für Wien Kolleginnen und Kollegen, die heuer ihr 50., 60. oder 70. Promotionsjubiläum feiern.

Weitere Informationen:
www.alumni-meduniwien.at

Wann: 13. November 2014,
17 Uhr

Wo: Billrothhaus,
Frankgasse 8, 1090 Wien

Weitere Termine:

Mittwoch, 12. November 2014, 18.30 Uhr:
Kurier Gesundheitstalk zum Thema Impfung
(Van Swieten Saal, Van-Swieten-Gasse 1a, 1090 Wien)

Montag, 24. November 2014, 14–16 Uhr:
Ehrung des Researchers of the Month 2014

Eine unabhängige ExpertInnenkommission kürt die Forscherin oder den Forscher des Monats (Großer Rektoratssaal, BT 88, Rektoratsgebäude, MedUni Wien, Spitalgasse 23, 1090 Wien)

Freitag, 19. Dezember 2014 – 16. Mai 2015:

„Unter die Haut“ (Josephinum, Währinger Straße 25, 1090 Wien, geöffnet Fr–Sa 10–18 Uhr)

**Top-Termin II
Mini Med: Gesunde,
schöne Zähne!**

Ein spannender Abend mit aktuellen Forschungsergebnissen zum Thema Zahngesundheit: Die neuesten, an der Universitätszahnklinik entwickelten Methoden wie Laserbehandlungen, Implantalogie, aber auch Themen wie Hypnose stehen auf dem Programm.

Weitere Informationen:
www.minimed.at

Wann:
13. November 2014, 19 Uhr

Wo: Van Swieten Saal,
Van-Swieten-Gasse 1a,
1090 Wien



Das gemeinsame Entwickeln der Marke stärkt die Identifikation mit der MedUni Wien.

150 Personen, 3 Prototypen, 1 Prozess

So entstand die neue Marke der MedUni Wien.

„Jung, dynamisch und global unterwegs“ – so sehen sich viele junge Forscherinnen und Forscher der MedUni Wien. Wie sich das mit dem Bild von Tradition und Beständigkeit, das andere mit der MedUni Wien verbinden, vereinbaren ließ? „Nicht gerade einfach“, gibt Johannes Angerer, Leiter Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der MedUni Wien, zu, „aber es war wichtig, dass alle ihre Vorstellungen einbringen konnten.“ Alle, das waren Vertreterinnen und Vertreter aus Lehre, Forschung, Klinik und Verwaltung, Studierende und die Universitätsleitung, gemeinsam in Workshops und Fokusgruppen. „Nur wenn möglichst alle Bereiche mitbestimmen können, ist eine Marke auch umsetzbar“, so Angerer.

Aus drei mach eins

„Brand Prototyping“ nennt sich die Methode, die die Agentur brains angewendet hat, um die Marke MedUni Wien zu entwickeln. Dabei werden kognitive, aber auch emotionale Komponenten miteinbezogen. In Workshops einigten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf drei grundlegende, unterschiedliche Richtungen, die in Zukunft für den Auftritt der MedUni Wien in der Öffentlichkeit stehen könnten. Mit Hilfe von Bildern, Begriffen und Beispielen wurden diese drei auf Plakaten, also als „Prototypen“, dargestellt. Thomas Hotko von brains erlebte den Ablauf des Projekts „vorbildhaft! Wir sind überrascht gewesen, wie engagiert und professionell die Markendiskussion an der MedUni Wien ange-

nommen wurde.“ Die Diskussion und Bewertung hat schließlich ergeben: „Wissen und Innovation“ stehen bei der MedUni Wien an allererster Stelle. Wissen schaffen, vermitteln und anwenden ist das, was die Institution im Kern ausmacht. Die Medizinische Universität Wien ist durch ihre Geschichte und ihre Größe geradezu prädestiniert, sich in der Öffentlichkeit als Wissensmotor zu positionieren. Wer über Jahrhunderte hinweg innoviert, gebildet und kuriert hat, wird das auch in Zukunft besonders gut können, lautet eine der Schlussfolgerungen aus dem Prozess.

Brandbook & Botschaft

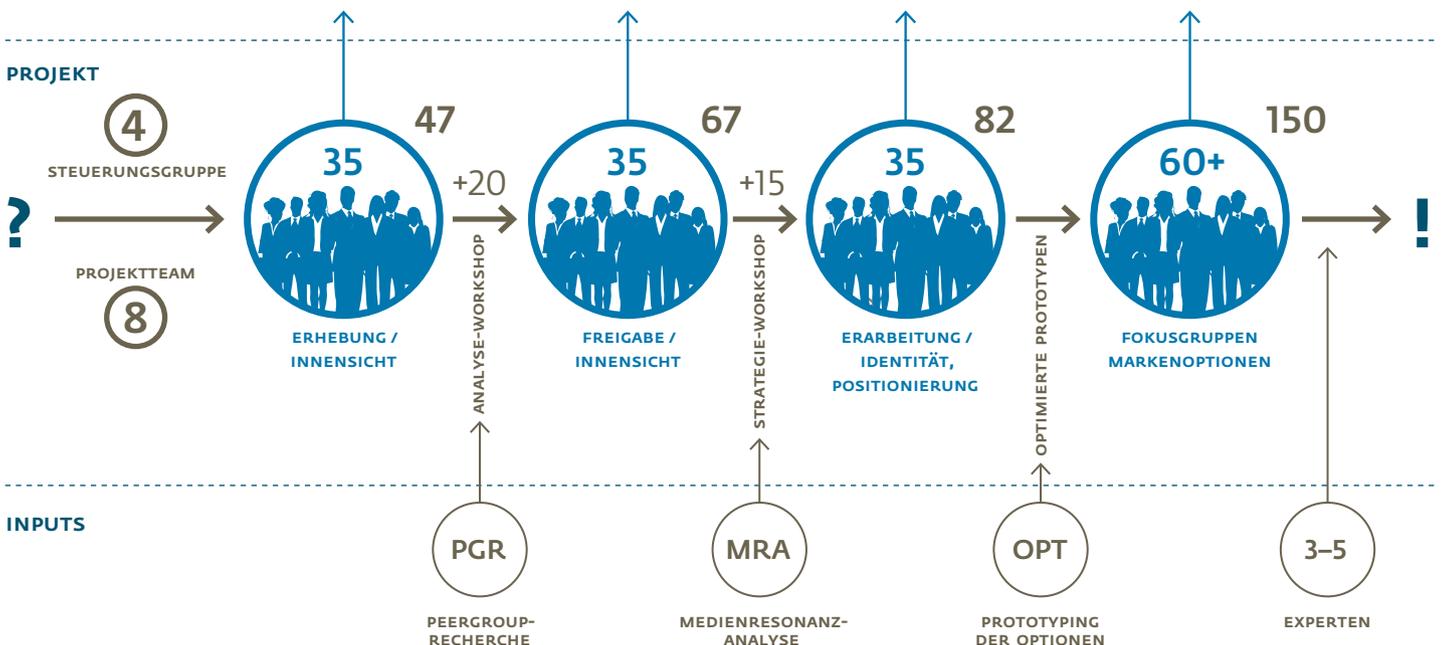
Insgesamt 150 Personen aus allen Bereichen der Universität waren über ein Jahr lang bei der Entwicklung der Marke beteiligt – „sie sind gleichzeitig unsere ersten und wichtigsten internen Markenbotschafter“, sagt Angerer. Sie und das sogenannte Brandbook, das gerade erarbeitet wird, werden allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Grundzüge

der zukünftigen Positionierung der MedUni Wien vermitteln. „Für uns heißt das: dranbleiben, um ein einheitliches und klares Bild unserer Universität nach innen und nach außen zu kommunizieren“, weiß Angerer. Mit dem ambitionierten Ziel, dass von der Telefonzentrale über die Studierenden bis zu den Führungskräften alle Repräsentanten gleichermaßen die Werte der Institution verinnerlichen und vermitteln. Eine klare Positionierung soll die Medizinische Universität Wien im internationalen Wettbewerb um Reputation, Drittmittel und um die besten Köpfe stärken. Zudem soll sie die positive Entwicklung der Universität in ihren ersten zehn Jahren in Zukunft noch stärker unterstützen (im aktuellen Ranking von Times Higher Education ist die MedUni Wien erstmals in ihrer Geschichte in den Top 50 der Medizinischen Universitäten weltweit zu finden). In der nächsten Phase des Projekts geht es dann um die Umsetzung der Strategie mit ganz konkreten Maßnahmen. ■

MARKENENTWICKLUNG – IDENTITÄT UND STRATEGIE IM TEAM ERARBEITEN

PARTIZIPATIVER PROZESS MIT 150 TEILNEHMERINNEN

LAUFENDE PROJEKTKOMMUNIKATION NACH INNEN





Wo steht die MedUni Wien? Einerseits in Wien-Alsergrund, andererseits in den Rankings weit oben.

„Wir sind international kompetitiv“

Seit ihrer Gründung lenkt Wolfgang Schütz als Rektor die Geschicke der MedUni Wien. Im Interview mit MedUnique blickt er zurück und nach vorne.

Die MedUni Wien feiert heuer ihr 10-jähriges Bestehen – wo stand die MedUni Wien bei der Ausgliederung im Jahr 2004, wo steht sie heute?

Wolfgang Schütz: Als Fakultät der Universität Wien hatten wir kein eigenes Profil. Die Außendarstellung des ärztlichen Personals erfolgte über das AKH Wien. Es dauerte Jahre, um das zu ändern. Heute ist die MedUni Wien als eigenständige Einrichtung bekannt und anerkannt, im Inland wie im Ausland.

Worauf sind Sie als Rektor sonst noch stolz?

Wolfgang Schütz: In der Lehre haben wir ein neues Curriculum für die Studien der Humanmedizin und der Zahnmedizin sowie die Doktoratsstudien nach dem Bologna-System eingeführt. In der Forschung hatten wir international eine dynamische Entwicklung, auch im Wissenstransfer. In der Klinik wurde der Wissenstransfer durch die Gründung

Rektor Wolfgang Schütz:
„Heute ist die MedUni Wien
als eigenständige Einrichtung
bekannt und anerkannt, im
Inland wie im Ausland.“



der MUVI (Medical University of Vienna International) unterstützt. Die MedUni Wien belegt österreichweit – nach den technischen Universitäten – einen Spitzenplatz bei Patentierungen. Das ist auch deshalb erfreulich, weil die Zahl an Patenten immer mehr genützt wird, um Universitäten zu evaluieren. Ebenso ist die MedUni Wien in allen Uni-Rankings positiv sichtbar geworden, obwohl sie eine „Spezialuniversität“ ist.

Stichwort internationaler Wettbewerb und Markenprofil – welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der aktuelle Markenentwicklungsprozess?

Wolfgang Schütz: Er ist ein Signal an unsere Mitarbeiter und Stakeholder. Wir schärfen unser Profil und arbeiten die Einzigartigkeit der MedUni Wien so deutlich wie möglich heraus. Es soll sich die Identifikation unserer Mitarbeiter mit der Marke MedUni Wien erhöhen, auch die Möglichkeiten zur öffentlichen Wahrnehmung werden gestärkt.

Zurück zur Ausgliederung: Inwieweit haben sich durch die Selbstständigkeit Verantwortlichkeiten und Organisationsstruktur geändert?

Wolfgang Schütz: „Structure Follows Strategy“: Erstmals konnten wir eine Strategie definieren und unsere Organisation daran anpassen. Früher arbeitete zum Beispiel jede Klinik oder jedes Institut für sich. Jetzt steuern wir unsere Forschungsleistung durch Cluster. Das macht uns international kompetitiv. In der Lehre findet der Unterricht interdisziplinär statt. Generell sind die Verantwortlichkeiten heute klar definiert, denn wir sind eine eigenständige Rechtsperson. Das beschleunigt wichtige Entscheidungen; die größte medizinische Universität Europas ist schlagkräftiger geworden.

UNTER DEN TOP 50 DER WELT

Im renommierten Times Higher Education Ranking (THE) ist die MedUni Wien erstmals unter den 50 besten medizinischen Hochschulen der Welt (Kategorie: clinical, pre-clinical and health) und somit auch auf Platz 14 der europäischen medizinischen Hochschulen. Im Ranking „100 under 50“ (ebenfalls THE) stieg die MedUni Wien gegenüber dem Vorjahr 13 Plätze auf und belegt nun weltweit den 36. Rang. Somit ist sie in dieser Kategorie die beste „junge“ österreichische Uni.

Sehen Sie in diesem Zusammenhang auch Herausforderungen oder Nachteile?

Wolfgang Schütz: Früher war manches recht praktisch. Die Verantwortung lag beim Ministerium, etwa bei Sparmaßnahmen. Dafür muss nun das Rektorat den Kopf halten. Herausfordernd bleibt die Situation mit dem AKH Wien: Wir sind Arbeitgeber des ärztlichen Personals, wie die Ärzte eingesetzt werden, entscheidet jedoch das AKH Wien. Dieses Paradoxon ist für uns unbefriedigend. Ich bin aber guter Dinge, dass wir im Rahmen der Universitätsmedizin Wien 2020, dem derzeit laufenden gemeinsamen Projekt von MedUni Wien und AKH Wien, eine tragfähige Lösung finden.

Weil wir gerade beim Thema Geld sind: Wie hat sich die MedUni Wien in finanzieller Hinsicht entwickelt?

Wolfgang Schütz: Abgesehen von den aktuellen Sparzwängen durchaus positiv. Unser Budget ist heute um 40 Prozent höher als im Jahr 2004. Einen wesentlichen Anteil haben aber die Drittmittel, die sich im selben Zeitraum verdreifacht haben. Das ist auch ein Resultat unserer gesteigerten Forschungs- und Publikationsleistung: Wer gut publiziert, der ist bekannt und bekommt leichter Drittmittel.

Zehn Jahre sind vergangen, wo sehen Sie die MedUni Wien im Jahr 2024?

Wolfgang Schütz: Durch Transfer von Wissen und Innovation sowie durch Spitzenmedizinische Leistungen gehören wir in Europa zu den Medical Schools mit internationalem Renommee. Unsere Studien der Zahnmedizin und der Humanmedizin sind eine internationale Referenz. Ich denke, wir sind auf einem guten Weg, unsere Position weiter auszubauen und in unseren Forschungsschwerpunkten zu den besten europäischen Medical Schools zu gehören. ■

10 aus 10

Eine zehnjährige Erfolgsgeschichte:
Wir haben 10 Highlights und die wichtigsten
zukünftigen Entwicklungen zusammengefasst.

„Lungen-Upcycling“

2012 wurden an der Klinischen Abteilung für Thoraxchirurgie unter der Leitung von Walter Klepetko 115 Lungen erfolgreich transplantiert. Damit zählt die Universitätsklinik für Chirurgie neben den Zentren Hannover, Pittsburgh und Cleveland zur absoluten Weltspitze. Einen wesentlichen Anteil am Erfolg trägt die Anwendung der Ex-vivo-Perfusion, bei der die explantierte Lunge mittels einer Lösung durchspült und leicht beatmet wird. So können zuvor unbrauchbare Lungen wiederverwendet werden.

1



4

Ein neuer Arm

Hightech-Prothesen können die Funktionen verlorener Gliedmaßen ersetzen und die Lebensqualität von PatientInnen entscheidend erhöhen. Oskar Aszmann forscht an der Abteilung für Plastische und Rekonstruktive Chirurgie und leitet das 2012 eröffnete Christian Doppler Labor für die Wiederherstellung von Extremitätenfunktionen. Sein Team genießt einen internationalen Ruf: Das britische Verteidigungsministerium kontaktierte Aszmann für die bionische Rekonstruktion eines Armes, den ein Soldat im Afghanistan-Einsatz verlor.

2

Gemeinsam gegen den Krebs

Das Comprehensive Cancer Center Vienna (CCC) beschreibt eine gemeinsame Einrichtung der MedUni Wien und des AKH Wien. Der Fokus liegt auf einer interdisziplinären medizinischen Versorgung von KrebspatientInnen in Kombination mit klinischer Forschung sowie Lehre auf höchstem Niveau. Neues Wissen aus der Grundlagenforschung, z. B. über die Entstehung von Tumoren, findet im CCC eine rasche Übertragung in die Klinik.



3

Leben mit der Krankheit

Die Volkskrankheit Rheuma betrifft rund 3 bis 5 Prozent der ÖsterreicherInnen. Der international angesehene Rheuma-Experte Josef Smolen und seine Abteilung haben ihr viel von ihrem Schrecken genommen. War die Remission bei Rheuma vor 20 Jahren noch ein Wunder, kann heute die Krankheitsaktivität bei 80 Prozent der PatientInnen deutlich gemindert oder gar das dauerhafte Nachlassen der Symptome erreicht werden.

Komplexe Berechnungen

Herzstück des 2010 errichteten Anna Spiegel Forschungsgebäudes sind die Core Facilities: In den Bereichen Genomics, Proteomics, Flow Cytometry und Imaging erhalten WissenschaftlerInnen einen einfachen Zugang zu State-of-the-Art-Geräten und zu Cutting-Edge-Technologien, die eine Bearbeitung wissenschaftlicher Fragestellungen von hoher Komplexität ermöglichen. Unter der Leitung von Johann Wojta arbeiten ForscherInnen Hand in Hand mit den ExpertInnen der Core Facilities.

5



Im Inneren des Magnetfelds

Einen ausgezeichneten Ruf über die Landesgrenzen hinaus genießt das Exzellenzzentrum Hochfeld-MR: 2007 wurde hier einer der weltweit ersten 7-Tesla-Ganzkörpertomographen in Betrieb genommen, Siemens erklärte die Einrichtung zum Referenzzentrum für klinische 7-Tesla-Applikationen im deutschsprachigen Raum. Ein wesentlicher Grund dafür findet sich in der hohen Qualität der Studien, die in Wien durchgeführt werden.

7

Für ein gesundes Lächeln

Seit ihrer Gründung 2004 hat die Universitätszahnklinik der MedUni Wien den Aufstieg zu einer der größten zahnmedizinischen Einrichtungen Europas vollbracht. Die Zeichen stehen mehr denn je auf Fortschritt: 2012 übernahm Andreas Moritz die Geschäftsführung als Nachfolger von Georg Watzek, ein Jahr später erfolgten Realsanierung und Zubau. Pro Jahr werden mehr als 100.000 Behandlungen durchgeführt.

8

Laufen für die Krebsforschung

Jahr für Jahr erfreut sich der Krebsforschungslauf am Universitätscampus im Alten AKH großer Beliebtheit. 2014 wurde ein neuer Teilnehmerrekord erreicht: 3.500 LäuferInnen nahmen am Wettbewerb teil und sammelten mit ihrer Startspende und Laufleistung zugunsten der Krebsforschung. Im lockeren Rahmen wird somit Bewusstsein für ein ernstes Thema geschaffen: Jährlich erkranken etwa 38.000 Menschen in Österreich an Krebs.

9

Partner für die Zukunft

Das Projekt „Universitätsmedizin Wien 2020“ hat eine beispiellose Kombination von Forschung, Lehre und Klinik an einem Universitätskrankenhaus zum Ziel. Anders als bisher erfolgt die Betriebsführung nicht mehr aus einer Hand, sondern wird von der zukünftigen Zusammenarbeit der beiden Rechtsträger Stadt Wien und MedUni Wien getragen. Die bisherige Arbeit der Projektteams wurde im September im Rahmen der Zukunftskonferenz den Führungskräften beider Institutionen vorgestellt und weitere Aufgaben wurden diskutiert.

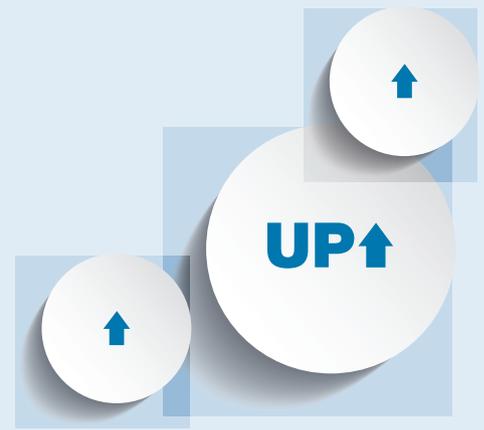


10

Ein Leben für die Wissenschaft

Der österreichische Nobelpreisträger der Chemie ist Namensgeber für das gemeinsame Forschungs- und Ausbildungszentrum der MedUni Wien und der Universität Wien am Campus Vienna Biocenter. Die Max F. Perutz Laboratories (MFPL) umfassen mehr als 60 Forschungsgruppen, die vorwiegend im Bereich der Molekularbiologie arbeiten. Heuer findet ein großes Symposium anlässlich des 100. Geburtstags von Max Ferdinand Perutz statt.





„Die richtige Entscheidung“

Erhard Busek, Vorsitzender des Universitätsrats der MedUni Wien, über die Gründung der Medizinischen Universität Wien, die Rolle des Universitätsrats und wie Chancen gut genutzt wurden.

Erhard Busek hat den Vorsitz im fünfköpfigen Universitätsrat der MedUni Wien inne.



Wie kam es zur Ausgliederung der MedUni Wien?

Erhard Busek: Bereits zu meiner Zeit als Wissenschaftsminister (Anm. d. Red.: 1989–1994) diskutierten wir darüber. Die Größe der medizinischen Fakultät innerhalb der Universität Wien und die damit verbundenen finanziellen und organisatorischen Aspekte sprachen für die Eigenständigkeit.

Wer waren die treibenden Kräfte?

Erhard Busek: Es gab unterschiedliche Meinungen. Im Ministerium war man nicht so begeistert von der Idee. Noch skeptischer war man allerdings hinsichtlich der Frage der Autonomie. Ich bin mir nicht sicher, ob es ohne Autonomie ein positives Votum für die Ausgliederung gegeben hätte. Letztlich hat die Politik die richtige Entscheidung getroffen.

Worin lagen die Vorteile der Ausgliederung? Und gab es Gefahren?

Erhard Busek: Einer der Vorteile war sicher eine stärkere Professionalisierung in Verwaltung und Forschung – das gilt auch für

die Medizinischen Universitäten in Innsbruck und Graz. Bei der MedUni Wien kam wie erwähnt die Größendimension hinzu. An Gefahren kann ich mich nicht erinnern.

Gab es Hürden auf dem Weg zur Ausgliederung? Wenn ja, von welcher Seite?

Erhard Busek: Ich war selbst nicht direkt beteiligt. Meiner Erinnerung nach ist der Prozess aber durchaus brauchbar abgelaufen. Der Zeitpunkt war vollkommen richtig gewählt, genau wie die Autonomie und Ausgliederung im Gleichklang. Es gab die Sorge, dass die Kooperation mit anderen Fakultäten nun nicht mehr bestünde. Diese Sorge war unberechtigt.

Welche Rolle spielte der Universitätsrat während der vergangenen zehn Jahre?

Erhard Busek: Er entwickelte sich in seiner Rolle, auch weil die Universität lernen musste, dass es den Universitätsrat gibt. Unsere Kernaufgabe war und ist die Vertretung gegenüber der Politik, beispielsweise, wenn es um Leistungsvereinbarungen



Der Universitätsrat der MedUni Wien: Walter Dorner, Elisabeth Hagen, Erhard Busek, Veronika Sexl, Robert Schwarcz (v. l. n. r.)

geht. Wir nehmen eine Mediatorrolle ein an der Schnittstelle von Universität und Politik. Hinsichtlich unserer Kompetenzen tut die stärkere Internationalität des Unirats sehr gut.

Wie entwickelte sich die MedUni Wien seit der Ausgliederung?

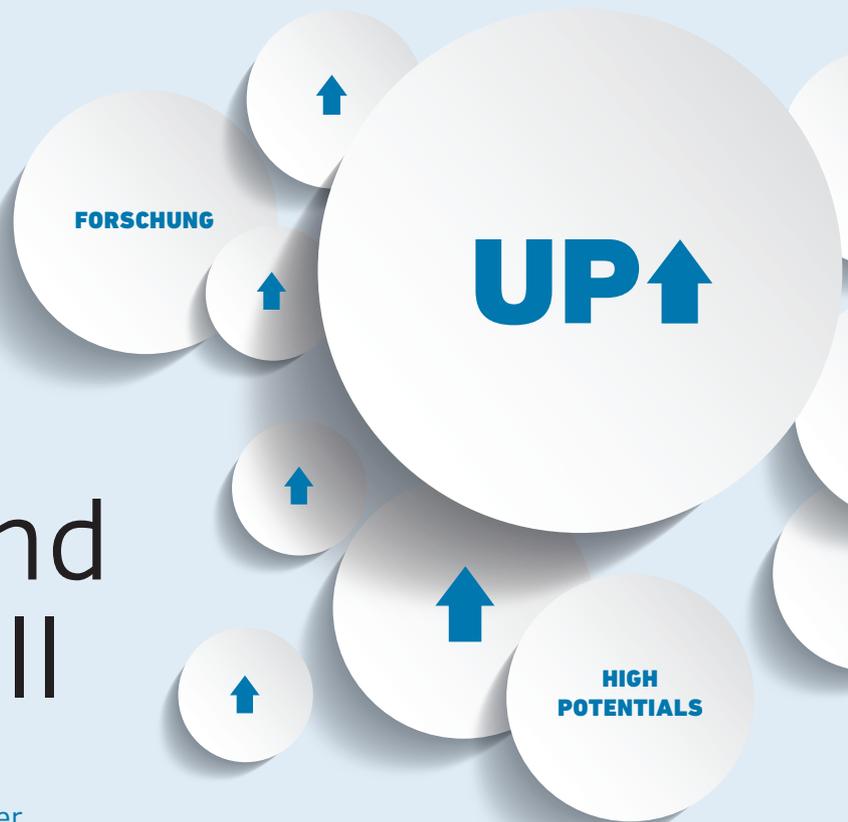
Erhard Busek: Die MedUni Wien hat mehr Möglichkeiten zur Eigenständigkeit erhalten und diese Chancen gut genutzt, um ihr internationales Profil zu schärfen. In den entsprechenden Rankings haben wir uns entscheidend verbessert, in einer für Österreich beispielgebenden Weise. Die Sichtbarkeit neben dem AKH Wien bleibt nach wie vor ein Thema, hier hat sich durch unser Zutun allerdings bereits viel getan.

Was erwarten Sie für die Zukunft der MedUni Wien?

Erhard Busek: Wir müssen uns auf unsere Kernaufgabe – Forschung und Lehre – konzentrieren. Der ganz einfache Blinddarm ist nicht unser Hauptthema. ■

WIENER SPITZENMEDIZIN – ALT UND JUNG ZUGLEICH

Kommendes Jahr wird die Wiener Alma Mater Rudolfina 650 Jahre alt. Als deren Gründungsmitglied war die Medizinische Fakultät der Universität Wien bereits im Mittelalter weithin anerkannt. Gleichzeitig feiert die MedUni Wien im Jahr 2014 ihr zehnjähriges Jubiläum. Durch die am 1.1.2004 erlangte Autonomie und Gründung der MedUni Wien setzte eine Entwicklung ein, deren Basis eine lange und glanzvolle Geschichte ist. Eine Erfolgsstory, die im 18. Jahrhundert begann – und durch den Beginn des 2. Weltkriegs abrupt endete, als ein großer Teil der medizinischen HochschullehrerInnen Opfer des Nationalsozialismus wurde. Einen größeren Entwicklungsschub brachte erst wieder das 1994 offiziell eröffnete neue AKH Wien. Die Gründung der MedUni Wien im Jahr 2004 beschleunigte und unterstützte diese Dynamik: Die Zahl der Publikationen und die damit verbundenen Impactwerte stiegen deutlich. In der Lehre wurde ein neues, modernes Curriculum eingeführt und neue Studienangebote wurden entwickelt. Gleichzeitig ging das Drittmittelaufkommen massiv nach oben. Und durch die Bildung von Forschungsclustern und fach- und disziplinübergreifenden Zentren profilierte sich die MedUni Wien international in zahlreichen Bereichen – mehr dazu in dieser MedUnique-Ausgabe ab Seite 14!



Nobelpreis und Spitzenfußball

Vizerektor Markus Müller über die Herausforderung, als Medizinerin und Mediziner in Österreich wissenschaftlich zu reüssieren.

Markus Müller, Vizerektor für Forschung, liegt mit seinen Zitationen zum Thema Pharmakologie im internationalen Spitzenfeld.



Der Nobelpreis gilt als höchste Auszeichnung für wissenschaftliche Leistungen. Warum ist es hierzulande so schwer, für einen Nobelpreis in Frage zu kommen?

Markus Müller: Es ist zumindest prinzipiell möglich. Der letzte österreichische Mediziner, der diese Chance gehabt hätte, war Professor Oleh Hornykiewicz von der MedUni Wien, und zwar für seine Arbeiten zu Dopamin. Leider wurde er – auch nach Meinung vieler internationaler KollegInnen, die sich in einer Protestnote dazu geäußert haben – bei der Vergabe des Nobelpreises für Medizin an Prof. Arvid Carlsson im Jahr 2000 „übersehen“.

Es spielt also der Zufall eine Rolle?

Markus Müller: Ja, das ist ein Faktor. Vor allem aber scheuen internationale Top-Universitäten keine Kosten, um High Potentials zu gewinnen. Die Geschäftsmodelle sind dem Spitzenfußball vergleichbar. Klubs wie der FC Bayern München geben ja auch immense Summen für Spieler aus.

Fehlt es da bei uns am entsprechenden Denken?

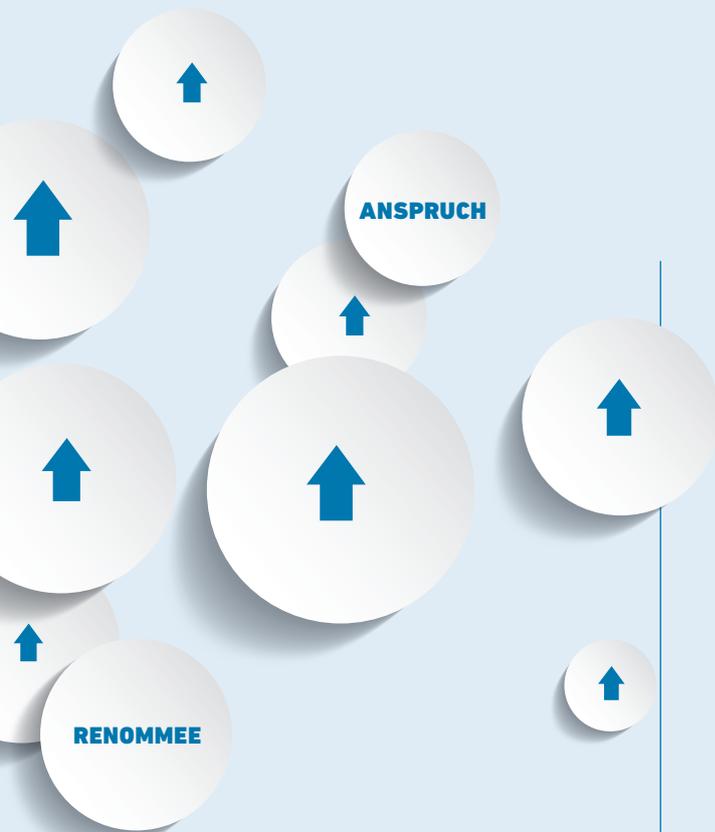
Markus Müller: Eindeutig. In Österreich sieht man wissenschaftliche Exzellenz nicht als Geschäft oder nationale Anstrengung, sondern als zufällige Einzelleistung. Nur: So läuft es nicht. In den USA ist Wissenschaft auch ein Business-Modell, und zwar ein sehr erfolgreiches.

Gibt es noch andere Gründe?

Markus Müller: In Österreich leiden wir noch immer unter dem furchtbaren intellektuellen Aderlass infolge des März 1938. Die Wiener Medizin war bekanntlich besonders stark betroffen. Als Folge lag die österreichische Forschungsleistung in der Medizin für zumindest zwei Generationen bis Ende der 1980er Jahre weit unter dem Weltschnitt.

Hat sich seither etwas geändert?

Markus Müller: Wir haben stark aufgeholt. Weltweit war die österreichische klinische Medizin der am stärksten wachsende Wissenschaftssektor der vergangenen zwei Jahr-



Wissenschaftliche Exzellenz gestern und heute

Anfang des 20. Jahrhunderts zählte die „Wiener Medizin“ zur internationalen Spitzenklasse. Das Ergebnis: Alle vier Nobelpreise, die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts an Wiener Mediziner vergeben wurden – Robert Bárány, Julius Wagner-Jauregg, Karl Landsteiner und Otto Loewi –, fußten auf grundlegenden Arbeiten dieser Zeit. So nah dran war die österreichische Medizinwissenschaft erst wieder im Jahr 2000. Allerdings wurde Oleh Hornykiewicz die Auszeichnung nicht zuerkannt (siehe Interview).

Auch wenn der Nobelpreis die größte öffentliche Aufmerksamkeit erhält, in der Scientific Community zählt, wie häufig man zitiert wird – eine Disziplin, in welcher Josef Smolen, Leiter der klinischen Abteilung für Rheumatologie, und Hans Lassmann, Leiter der Abteilung für Neuroimmunologie am Zentrum für Hirnforschung, ganz vorne liegen. Wie man so weit kommt, erklärt Smolen folgendermaßen: „Erfolg ist nicht planbar, er ergibt sich. Hilfreich sind wohl Neugierde, Fleiß, Aufgeschlossenheit, Beharrlichkeit und die Bereitschaft, Selbstverständliches hinsichtlich der Selbstverständlichkeit zu hinterfragen, also das ‚Warum?‘ zu erkunden. Und im Team

Josef Smolen gilt als einer der meistzitierten Rheumatologen weltweit.



zehnte. 2008 lagen wir 30 Prozent über dem Weltschnitt. Allerdings: Was die Spitzengruppe betrifft – größtenteils vergleichbare Länder sind zum Beispiel Finnland, Niederlande, Schweiz oder Schweden – hinken wir mit unserer Leistung nach wie vor um 30 Prozent hintennach.

Was ist nötig, um weiter aufzuholen?

Markus Müller: Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung müssen weiter auf das von der Regierung vorgegebene, langfristige Ziel steigen. Und nicht wie im vergangenen Jahr sinken! Die MedUni Wien muss sich derzeit weitgehend auf kostenneutrale Strategien zurückziehen. Wir fokussieren daher auf unsere Stärken – Stichwort Forschungscluster. Und wir versuchen, nach Möglichkeit den kompetitiven Nachwuchs zu fördern, z. B. mit Qualifizierungsvereinbarungen. Technologische Materialschlachten im Infrastrukturbereich, auch mit den stark aufstrebenden asiatischen Ländern, können wir uns derzeit nicht leisten. ■

geht meistens alles besser als alleine.“ Lassmann hebt hervor, dass an der MedUni Wien die Einführung des PhD Curriculums einen deutlichen Schub gebracht hat, da dieses Programm für Talente aus dem In- und Ausland sehr attraktiv ist. Empfehlenswert erscheint es ihm auch, sich auf Fragestellungen zu konzentrieren, „deren Beantwortung für die Weiterentwicklung des Fachgebietes besonders wichtig und notwendig ist“. Die Gründung des Zentrums für Hirnforschung sieht Lassmann als wesentlichen Faktor dafür, dass seine Publikationen so häufig zitiert werden. ■



Anna Sophie Berghoff ist
Onkologin am Comprehensive
Cancer Center der MedUni
Wien.

Gute Erfolgsbasis

Anna Sophie Berghoff, Judith Rittenschober-Böhm und Florian Kiefer studierten an der MedUni Wien, als diese gegründet wurde. MedUnique sprach mit ihnen über ihre Studienzeit und die Karriere danach.



Florian Kiefer leitet eine
Forschungsgruppe an der
Abteilung für Endokrinologie
und Stoffwechsel an der
MedUni Wien.

Die MedUni Wien startete 2004 in die Selbstständigkeit; für Studierende und Lehrende gab es bereits im Wintersemester 2002/2003 eine gewaltige Umstellung: Ein neues Curriculum wurde eingeführt. Statt überfüllten Hörsälen mit unpersönlichem Massenbetrieb wurde plötzlich Kleingruppenunterricht angeboten – ermöglicht durch die Beschränkung der Anzahl der Studierenden. Die Kehrseite der Medaille: Die bisherige Gestaltungsfreiheit für die Studierenden war mit dem neuen Studienplan ebenfalls Geschichte.

Curriculum – alt und neu

Anna Sophie Berghoff begann im Jahr 2005 ihr Studium an der MedUni Wien und erinnert sich: „Obwohl ich selbst nicht dem ersten Jahrgang des ‚neuen‘ Studienplans angehörte, habe ich dennoch viele der

Volle Hörsäle sind nur noch die Ausnahme: Seit dem neuen Curriculum findet der Unterricht vermehrt in Kleingruppen statt.

Kinderkrankheiten erlebt, aber auch den Enthusiasmus, der einen Neuanfang begleitet. In den letzten Jahren hat sich das Curriculum sehr stabilisiert, nicht zuletzt weil immer mehr Lehrende selbst in diesem Curriculum studiert haben und es deshalb selbstverständlicher umsetzen.“ Florian Kiefer von der Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel der Universitätsklinik für Innere Medizin III nahm sein Studium im Jahr 2000 auf, noch im alten Curriculum. Er hebt hervor, dass das aktuelle Prüfungssystem Gleichheit für alle schafft. Er sieht aber auch neue Probleme. Durch die stärkere Verschulung sei die akademische Freiheit und Selbstständigkeit ein wenig abhanden gekommen. Und: „Das Auswendiglernen von Prüfungsfragen macht der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit medizinischen Themen Konkurrenz.“ Noch vor Einführung des neuen Curriculums startete Judith Rittenschober-Böhm 2001 mit dem Probejahrgang „MCW 150“, dem Vorläufer des heutigen Curriculums. Blickt sie zurück, zieht sie unterm Strich ein positives Resümee: „Mit dem neuen Curriculum gelang es, die Balance zwischen theoretischer und praktischer beziehungsweise grundlagenwissenschaftlicher und klinischer Ausbildung zu verbessern.“

Auf Augenhöhe?

Kiefer absolvierte nach dem Studium in Wien und Heidelberg einen dreijährigen Forschungsaufenthalt an der Harvard University. Im Vergleich schneidet die MedUni Wien durchaus gut ab: „Was die wissenschaftlichen Rahmenbedingungen betrifft, so braucht sich die MedUni Wien keinesfalls zu verstecken, die infrastrukturellen Möglichkeiten für High-End-Forschung sind auch in Wien gegeben, allerdings ist der Maßstab ein deutlich kleinerer.“ Trotzdem seien die Eliteuniversitäten in den USA mit der MedUni nur schwer vergleichbar, „die enorme Dichte

an fachlicher Expertise in Boston ist einzigartig. In keiner anderen Stadt der Welt arbeiten so viele „Opinion Leader“ aus allen Bereichen der medizinischen Forschung so eng nebeneinander. Das schafft ein unglaublich kreatives Umfeld mit großartigen Kooperationsmöglichkeiten.“ Rittenschober-Böhm arbeitet derzeit in Perth (Australien) als Visiting Research Fellow an der School of Women's and Infant's Health und schätzt hier unter anderem die Campusatmosphäre – etwas, das sie in Wien vermisste.

Solides Karrierefundament

Genau wie Rittenschober-Böhm würde Berghoff jedoch erneut in Wien studieren. Berghoff sieht das Grundstudium als solides Fundament, „die wesentlichen Entscheidungen für meine Spezialisierung kamen danach aber vor allem im Rahmen des Doktoratsstudiums.“ Dieses hat sie im Juli 2014 beendet und ebenso in Wien absolviert wie Kiefer das PhD-Programm „Cell Communication in Health and Disease – CCHD“: „Ich habe sehr davon profitiert, da mir meine Forschungsaktivitäten im Rahmen dieses Programms den Weg in die USA ermöglichten. Ich glaube, dass es mit anderen internationalen PhD-Programmen durchaus konkurrenzfähig ist.“ Und Rittenschober-Böhm, die an der MedUni Wien den PhD „Immunology“ absolviert? Könnte sie heute noch einmal beginnen, eines würde sie ändern: „Mindestens ein halbes Jahr würde ich bereits während des Studiums ins Ausland gehen. Ich glaube, dass ein Mehr an Mobilität bereits im Studium einer der großen Punkte ist, die sich im Curriculum verbessern ließen.“ Außerdem sollte aus ihrer Sicht für all jene, die eine universitäre Karriere anstreben, die Mitarbeit in einer Forschungsgruppe bereits während des Studiums noch stärker gefördert werden. Bei Studienabschluss wäre so der Grundstein für ein eventuelles PhD-Studium gelegt. ■



Judith Rittenschober-Böhm arbeitet zur Zeit als Visiting Research Fellow an der School of Women's and Infant's Health in Perth.

Revolution durch Innovation

Die MedUni Wien konzentriert sich strategisch auf fünf vielversprechende Forschungsgebiete. Die Sprecher dieser Forschungscluster sprechen über revolutionäre Neuerungen der letzten zehn Jahre, aktuelle Innovationen und geben einen Ausblick in die Zukunft.

1. Was sind aktuell die wichtigsten medizinischen Innovationstreiber?

Gerald Maurer:

Gerade in der Kardiologie gibt es zahlreiche Fortschritte auf vielen Gebieten.

Einer der wichtigsten Innovationstreiber sind katheterbasierte Interventionen. Aktuell ist hier zum Beispiel die Behandlung von PatientInnen mit durch eine chronische Lungenembolie bedingtem Lungenhochdruck zu nennen. Die MedUni Wien ist europaweit einer von wenigen Standorten, wo dieses neue Verfahren bereits angewandt wird. In der Diagnostik passiert ebenfalls viel, vor allem in den drei Schwerpunktbereichen Bildgebung, Biomarker und genetisches Testing.

Christian Herold:

Die Durchbrüche in der Systembiologie, in deren Gefolge sich „precision medicine“ als neues Paradigma etablierte. Dieses Konzept integriert Daten aus vielen Teilbereichen der Biologie und Medizin. Die Bildgebung ist hier ein wichtiger Eckpfeiler. Wesentlich sind auch die Entwicklungen der Medizintechnik, etwa der Hybridbildgebung, der MR Hochfeld Diagnostik oder der optischen und mikroskopischen bildgebenden Verfahren.

Hans Lassmann:

Einerseits der technische Fortschritt beim Imaging. Die Entwicklung in der konfokalen Lasermikroskopie, in den Optogenetics und der Kernspintomographie, insbesondere unser 7-Tesla-Tomograph, bringen uns voran. Andererseits sind es die Erkenntnisse über Krankheitsmechanismen und deren Anwendung für die klinische Forschung einschließlich neuer diagnostischer Marker und therapeutischer Verfahren.

Christoph Zielinski:

Mit Sicherheit die „personalisierte Medizin“, bei der jeder Tumor auf seine Charakteristika untersucht wird und dementsprechend neue individualisierte Therapieformen entwickelt werden, die unseren Patientinnen und Patienten in der Therapie neue Wege weisen.

Wilfried Ellmeier:

Ein wichtiger Innovationstreiber ist die Grundlagenforschung, beispielsweise um grundlegende Prozesse bei Entzündungskrankungen zu verstehen. Das ermöglicht neue Therapieansätze, wozu auch neue innovative Technologien wie zum Beispiel next generation sequencing proteomics beitragen werden.

2. Was waren die wichtigsten Innovationen der vergangenen zehn Jahre?

Wilfried Ellmeier:

Zwei Beispiele: In der Allergieforschung führen neue Diagnoseverfahren, entwickelt an der MedUni Wien, zu einer verbesserten Charakterisierung allergischer Erkrankungen. Die Entwicklung neuer Therapien für die rheumatoide Arthritis und andere entzündliche Erkrankungen, an der die MedUni Wien ebenfalls federführend beteiligt war, hat zu neuen Behandlungsmöglichkeiten und bis dahin nicht erreichbaren Erfolgen geführt.

Gerald Maurer:

Zum einen der bereits erwähnte Bereich der Katheterinterventionen. Große Fortschritte brachte außerdem die medikamentöse Therapie zum Beispiel bei Herzinsuffizienz oder koronaren Herzerkrankungen.

Christian Herold:

Nur zwei Beispiele: Die Interventionelle Radiologie entwickelte sich in den letzten 10 Jahren von einem kleinen Teilgebiet der Radiologie zu einer sehr breit aufgestellten multimodalen und innovativen Disziplin. Immer neue diagnostische, therapeutische und prognostische Biomarker sind ebenfalls von großer Bedeutung.

Hans Lassmann:

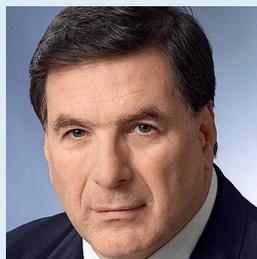
Wir haben viel gelernt über die Mechanismen degenerativer Erkrankungen wie Alzheimer und Parkinson und entzündlicher Krankheiten wie Multiple Sklerose. Weiters die Schmerzforschung und die Erforschung psychiatrischer Erkrankungen und ihrer neurobiologischen Ursachen.

Christoph Zielinski:

Bahnbrechend war das Human Genome Project, welches vor rund zehn Jahren das menschliche Genom entschlüsselte. Wir teilen Tumoren heute nicht mehr nur nach anatomischen Ursachen ein, sondern vielmehr nach genetischen und molekularbiologischen Kriterien. Dadurch arbeiten wir in Diagnose und Therapie von Karzinomen mit völlig neuen Möglichkeiten.



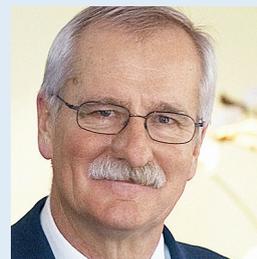
Wilfried Ellmeier, Sprecher des Forschungsclusters Immunologie.



Gerald Maurer, Sprecher des Forschungsclusters Kardiovaskuläre Medizin.



Christian Herold, Sprecher des Forschungsclusters Bildgebung.



Hans Lassmann, Sprecher des Forschungsclusters Medizinische Neurowissenschaften.



Christoph Zielinski, Sprecher des Forschungsclusters Krebsforschung/Onkologie.



3. Was erwarten Sie für die Zukunft?

Wilfried Ellmeier:

Viele spannende Entwicklungen, z. B. hinsichtlich der fehlenden Neuentwicklung von Antibiotika werden neue immunmodulatorische Erkenntnisse und Studien über Entzündungsabläufe bei Infektionen dringend notwendig sein, um innovative (nicht antibiotische) Therapien zu entwickeln. Allgemein wird die Herangehensweise an Fragestellungen breiter und ganzheitlicher – wesentlich ist der translationale Ansatz, der Grundlagenforschung und Klinik verbindet.

Gerald Maurer:

Katheterinterventionen werden sich auf Einsatzbereiche ausdehnen, die derzeit der Herzchirurgie vorbehalten sind. In der Herzchirurgie wird die Komplexität der Eingriffe steigen. Die genetische Diagnostik wird die konkrete Problematik noch genauer erkennbar machen und helfen, Hochrisiko-PatientInnen zu identifizieren. Zukunftsmusik sind myocardiale Regenerationstherapien.

Christian Herold:

Das Feld der Radiogenomics, der vermehrte Einsatz von Imaging Biomarkern, multimodale Nanoprobes für den gleichzeitigen Einsatz in verschiedenen bildgebenden Verfahren und in den Körperkreislauf eingeschleuste Mini-Probes werden die Bildgebung weiter revolutionieren.

Hans Lassmann:

Global werden wir Funktionsweisen und Störungen des Gehirns besser verstehen. Was die MedUni Wien betrifft, erwarte ich ein besseres Verständnis von Krankheitsmechanismen und als Folge neue diagnostische Verfahren und Therapieansätze. Bestes Beispiel sind die großen Fortschritte bei Multipler Sklerose.

Christoph Zielinski:

Krebs wird immer mehr von einer tödlichen zu einer chronischen Krankheit, diese Entwicklung wird sich fortsetzen. Mitunter können Menschen bereits heute über viele Jahre mit Krebs leben. Eine Chance, die aber auch belastet. Wir haben deshalb am Comprehensive Cancer Center im Jahr 2011 die „Vienna Cancer School“ ins Leben gerufen, um Erkrankte und Angehörige zu informieren und zu unterstützen.

Medizinisch gesprochen ...

... Hybridbildgebung

Kombination sich ergänzender Bildgebungsverfahren in einem Untersuchungsvorgang.

... immunmodulatorisch

Beeinflussung des Immunsystems durch pharmakologisch wirksame Stoffe.

... Interventionelle Radiologie

Unter Bildsteuerung werden therapeutische Eingriffe vorgenommen.

... Kernspintomographie

Die Magnetresonanztomographie basiert auf den physikalischen Prinzipien der Kernspinresonanz und wird daher auch als Kernspintomographie bezeichnet.

... Konfokale Lasermikroskopie

Dabei wird ein Objekt stückweise (und nicht als Ganzes) mit einem Laserstrahl gerastert.

... Mini-Probes

Miniatursonden.

... MR Hochfeld Diagnostik

Diagnose mittels Hochfeld-Magnetresonanztomographie.

... multimodale Nanoprobes

Nanosonden, die für den gleichzeitigen Einsatz in verschiedenen bildgebenden Verfahren geeignet sind.

... myocardial

den Herzmuskel betreffend.

... next generation sequencing

Das next generation sequencing (NGS) ist die nächste Generation der DNA-Sequenzierungstechnologie.

... Optogenetics

relativ neues Fachgebiet, das sich mit der Kontrolle von genetisch modifizierten Zellen mittels Licht beschäftigt.

... proteomics

die Gesamtheit aller Proteine in einem Lebewesen, einem Gewebe oder einer Zelle. Die Proteomik erforscht das Proteom.

... Radiogenomics

Radiologische Bildgebung, die genetische Daten nützt und dadurch neue Möglichkeiten zur Diagnose bietet.

Jede Medizinische Universität ermittelt ihre eigenen PreisträgerInnen der Sanofi-Stiftung – hier die der MedUni Wien.



Sanofi-Preisträger 2014

Die drei von der MedUni Wien vergebenen Sanofi-Preise 2014 gehen an Alexander Jais, Elisa Einwallner, Nicole Boucheron, Roland Tschismarov und Bálint Lasztóczy für herausragende Publikationen in den Journalen „Cell“, „Neuron“ und „Nature Immunology“. Im Rahmen der „Sanofi Stiftung zur Förderung der medizinischen Forschung in Österreich“ unterstützt das Pharmaunternehmen Sanofi regelmäßig hervorragende Forschungsleistungen auf dem Gebiet der Medizin. Den Medizinischen Universitäten von Graz, Innsbruck und Wien sowie seit 2010 auch Salzburg wird jährlich ein namhafter Betrag zur Verfügung gestellt. Zur Zeit sind es insgesamt 36.000 Euro.

Abschieds-symposium Arnold Pollak

Anlässlich der Emeritierung von Arnold Pollak fand Ende September ein Symposium zum Thema „Neueste Entwicklungen in der Pädiatrie“ statt. Im Rahmen der Veranstaltung wurde der langjährige Leiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde und Senatsvorsitzende der MedUni Wien verabschiedet.



Zu Ehren Arnold Pollaks (Mitte) wurde die Verbindungsbrücke zwischen Kliniken am Südgarten und dem Haupthaus des AKH nach ihm benannt (links: Rektor Wolfgang Schütz, rechts: Reinhard Krepler, Ärztlicher Direktor des AKH Wien).

Bundespräsident Heinz Fischer mit Melanie Hassler (links) und Astrid Hagelkrüys



2 x Ehrenringe „Sub Auspiciis“

Bundespräsident Heinz Fischer verlieh im Rahmen einer akademischen Feier im Van Swieten Saal an zwei Absolventinnen der MedUni Wien die Ehrenringe „Sub Auspiciis Presidentis rei publicae“. Melanie Hassler und Astrid Hagelkrüys absolvierten ihre PhD-Studien an der Medizinischen Universität Wien.

Dual Career Services für AkademikerInnen

Gleich und gleich gesellt sich gern – das gilt auch für AkademikerInnen. Solche „Karrierepaare“ stehen vor besonderen Herausforderungen, sei es in puncto Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder internationaler Forschungstätigkeit. Die Dual Career Tagung 2014 ging der Frage nach, wie Akademikerpaare optimal dabei unterstützt werden können. Es sprachen Alexander Van der Bellen (als Beauftragter der Stadt Wien für Universität & Forschung) und Michelle Fleig-Palmer von der University of Nebraska at Kearney. Alle Infos zum Dual Career Service unter www.dualcareer.ac.at

„Die postgraduelle Ausbildung muss verbessert werden“

Karin Gutiérrez-Lobos, Vizerektorin für Lehre, Gender und Diversity, plädiert im Gespräch mit MedUnique für einen schnelleren Berufseinstieg und zeigt sich über den Ausgang des Aufnahmeverfahrens 2014 erfreut.

Wie kommentieren Sie die Novelle des Ärztegesetzes, mit der die postgraduelle Ärzteausbildung ab Juni 2015 völlig neu gestaltet werden soll?

Karin Gutiérrez-Lobos: Mit den Grundzügen bin ich durchaus einverstanden. Die Verankerung von Lehrpraxen als fixer Bestandteil der Ausbildung von Allgemeinmedizinerinnen und -medizinern ist sicher ein guter Schritt, um den Nachwuchs im niedergelassenen Bereich zu sichern. Allerdings gibt es auch kritische Punkte, die man vor der Abstimmung im Nationalrat überdenken sollte: Die postpromotionelle Ausbildung bis zur Approbation wird so auch in Hinkunft viel Zeit in Anspruch nehmen. Vor allem die Facharztausbildung. Um Abwanderungen von Jungärztinnen und -ärzten zu verhindern, sollte die Berufsberechtigung früher erfolgen. In manchen Ländern ist die postgraduelle Ausbildungszeit kürzer als in Österreich, darüber hinaus sind teilweise die Hierarchien flacher und die Arbeitszeit besser geregelt und daher leichter etwa mit Kinderbetreuung zu vereinbaren.

Wie sind die ersten Wochen des Klinisch-Praktischen Jahres (KPJ) verlaufen?

Karin Gutiérrez-Lobos: Ich vernehme äußerst positive Signale, sowohl von den Krankenanstalten als auch den Studierenden. Das KPJ ist ein wichtiger Zeitraum, um die spätere berufliche Karriere in die richtigen Bahnen zu

lenken. Hier lernt man nicht nur, in einem multiprofessionellen Team zu arbeiten, und vertieft das, was man sich davor im Studium angeeignet hat. Es geht auch um ein wichtiges „Nachschärfen“, um ein Erkennen, wo die wahren Talente liegen und in welche Fachrichtung man sich entwickeln möchte.

Wie wollen Sie das Medizin-Curriculum für die Zukunft fit machen?

Karin Gutiérrez-Lobos:

Das derzeitige Curriculum ist das Resultat einer intensiven Vorbereitungsphase, die 2002 abgeschlossen wurde. Es beinhaltet viele innovative Ansätze, die die Vorreiterrolle der MedUni Wien unterstreichen. Wir legen großen Wert auf praktische Elemente und vernetztes Wissen. Es werden keine Fächer mehr einzeln unterrichtet, sondern es gibt einen integrierten Lehrplan mit mehrwöchigen Themenblöcken. Wahlfächer wie „Gendermedizin“ oder „Gebärdensprache für Mediziner/innen“ bieten außerdem entscheidende Zusatzqualifikationen für das spätere Berufsleben. Jetzt – zwölf Jahre nach Einführung des neuen Curriculums – ist der passende Zeitpunkt gekommen, um Bilanz zu ziehen. Eine Reformkommission tagt bereits.

Was sagen Sie zum Ergebnis des Zulassungsverfahrens in Wien?

Karin Gutiérrez-Lobos: Ich freue mich, dass heuer erstmals die Mehrheit der Studien-

Karin Gutiérrez-Lobos,
Vizerektorin für Lehre,
Gender und Diversity



DIE NOVELLE ZUM ÄRZTEGESETZ IM ÜBERBLICK

Das sind die wichtigsten Punkte, mit der die Novelle des Ärztegesetzes, die am 23. September im Ministerrat abgesegnet wurde, die postgraduelle Ärzteausbildung neu regeln soll:

- Kern ist eine neunmonatige Basisausbildung nach dem Medizinstudium. Erst danach kommt es zu der Entscheidung, ob man eine allgemein- oder fachärztliche Ausbildung anstrebt.
- Allgemeinmedizin: Wer sich dafür entscheidet, absolviert am Ende der Ausbildung eine verpflichtende Lehrpraxis von sechs Monaten. Insgesamt wird die Ausbildung dann 42 Monate dauern.
- Facharztausbildung: Hier wird es eine Teilung in eine Sonderfach-Grundausbildung und eine aufbauende Schwerpunktausbildung geben. Diese Ausbildungsschiene soll künftig maximal 72 Monate dauern.

plätze an Frauen geht. 4.861 Studienbewerberinnen und -bewerber haben am 4. Juli am Aufnahmeverfahren teilgenommen. 393 Frauen und 347 Männer haben sich für das Studium qualifiziert. Das zeigt klar, dass es möglich ist, ein genderfaires Testverfahren zu etablieren.

Stichwort „Chancengleichheit“.

Mit welchen Vorhaben unterstützt die MedUni Wien Medizinerinnen, die oft zitierte gläserne Decke zu durchbrechen?

Karin Gutiérrez-Lobos: Es gibt einen eigenen Betriebskindergarten, der allen Kindern von an der MedUni Wien Beschäftigten und Studierenden offensteht. Weiters gibt es Beratung für Kinderbetreuung in Notfällen. Weitere Unterstützungsprojekte sind in Planung. Und wir ermuntern männliche Kollegen, in Väterkarenz zu gehen. Besonders am Herzen liegt mir außerdem das Mentoringprogramm „Frauen.netz.werk Medizin“,

damit unterstützt die MedUni Wien ambitionierte junge Ärztinnen bei ihrer Karriereplanung. Weiters bieten wir Beratung zum Wiedereinstieg nach Karenz und zum Karrieremanagement an.

Wie sehen die Meilensteine der MedUni Wien in Sachen Personalentwicklung aus?

Karin Gutiérrez-Lobos: Auch hier leisten wir Pionierarbeit. Über eine eigene Stabstelle für Personalentwicklung stellt die MedUni Wien eine Reihe von Managementinstrumenten zur Verfügung. Wir bieten Schulungen für Mitglieder von Berufungskommissionen und für neuberufene ProfessorInnen sowie eine niederschwellige Beratung zur Konfliktlösung an. Ergänzt werden diese Maßnahmen durch ein Leadership-Curriculum, Workshops, kollegiale Beratung und individuelle Maßnahmen wie Coaching oder Teamklausuren. Officemanagement und Gesundheitsberatung runden unser Angebot ab. ■

Keine Zeit mehr zu verlieren! – Die postgraduelle Ausbildungszeit könnte kürzer sein.



Josephinum 650 Jahre Wiener Medizingeschichte

Im Interview mit MedUnique spricht Vizerektorin Christiane Druml über das Josephinum, wie es sich fit für die Zukunft macht und was anlässlich des Jubiläums der MedUni Wien geplant ist.

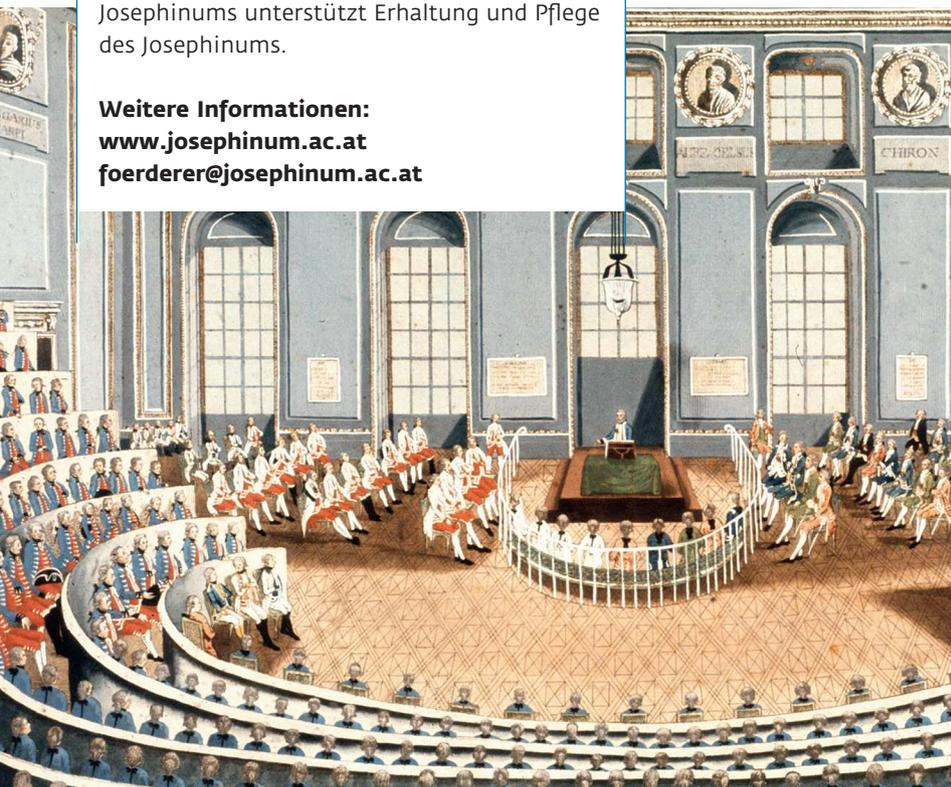
Vollkommen und
doch gänzlich
zerlegbar: eine
Venus aus dem
Josephinum



WERTVOLLES ERHALTEN

Der 2013 gegründete Verein der Förderer des Josephinums unterstützt Erhaltung und Pflege des Josephinums.

Weitere Informationen:
www.josephinum.ac.at
foerderer@josephinum.ac.at



Das Museum im Josephinum und seine Sammlungen sind Teil der MedUni Wien – welchen Nutzen bringt das?

Christiane Druml: Welchen Nutzen haben das Kunsthistorische Museum oder die Albertina für Österreich? Ein kulturelles Erbe dieser Dimension ist für eine Universität etwas Besonderes. Es trägt zur Standortbestimmung und Weiterentwicklung bei. Wir müssen wissen, was in der Vergangenheit geschehen ist, um die Gegenwart zu begreifen.

Wie sieht diese identitätsstiftende Leistung des Josephinums konkret aus?

Christiane Druml: Die Sammlungen der Medizinischen Universität Wien sind weltweit einzigartig und legen Zeugnis ab über die Errungenschaften der letzten 650 Jahre. Die einzelnen Bestände wie die historischen Bibliotheken, Instrumente, Nachlässe und vor allem die florentinischen Wachsmodelle tragen zu unserer Identität bei.

Reicht das, um in Zukunft erfolgreich zu sein?



BUCHTIPP: SCHAURIG- SCHÖNE SAMMLUNG

Weltberühmt und doch verborgen: Wer am Josephinum vorbeikommt, könnte es für ein reizendes Stadtpalais halten. Doch es ist der Dreh- und Angelpunkt der Medizingeschichte Wiens – mit Mediceischer Venus, 1.200 medizinischen Wachsmodellen, der Josephinischen Bibliothek sowie verschiedenen Sammlungen medizinischer Objekte aus mehreren Jahrhunderten. Ein reiches wissenschaftliches und kulturelles Erbe, dem mit diesem Buch Rechnung getragen wird.

Barbara Sternthal, Christiane Druml & Moritz Stipsicz (Hg.): „Das Josephinum. 650 Jahre Wiener Medizingeschichte“



Verlag
Christian
Brandstätter,
112 Seiten,
€ 12,90

Christiane Druml: Wir öffnen unsere Türen weiter und machen das Josephinum attraktiver. Aus diesem Grund haben wir das Haus umstrukturiert. Die Ausstellungsfläche wird deutlich größer, wir können mehr zeigen. Wir haben funktionelle Depots für unsere Exponate geschaffen. So kann mit den Objekten unserer Instrumentensammlung zeitgemäß wissenschaftlich gearbeitet werden.

Woran arbeiten Sie noch?

Christiane Druml: Stärker herausstreichen wollen wir die Berührungspunkte der heutigen Hightech-Medizin mit der historischen Medizin. Ein guter Teil der Neuausrichtung ist bereits erledigt. Im vergangenen Jahr haben wir den Außenauftritt mit neuem Design komplett überarbeitet. Außerdem wurde 2013 mit themenbezogenen Ausstellungen begonnen. Ein wichtiger Aspekt ist die Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Künstlern und Künstlerinnen: Auf diese Weise wollen wir die traditionelle Verbindung von Wissenschaft und Kunst in die Zukunft führen. Wir bieten auch ein neues Format zur



Christiane Druml,
Vizektorin für Klinische
Angelegenheiten der
MedUni Wien, ist Juristin
und Bioethikerin.

Präsentation unserer bibliophilen Kostbarkeiten an. Unter dem Titel „Blatt für Blatt“ werden regelmäßig ausgewählte Bücher aus unserer „Josephina“ einem exklusiven Kreis an Interessierten gezeigt.

Was ist als Nächstes geplant?

Christiane Druml: Die Jubiläumsausstellung „Unter die Haut“, die im Dezember eröffnet wird, befasst sich mit der Geburt der modernen Medizin im 19. Jahrhundert und spannt einen großen Bogen in die Gegenwart. Anlass sind die Jubiläen: 10 Jahre MedUni Wien und 20 Jahre seit der Übersiedlung ins neue AKH, 2015 die 650-Jahr-Feier der Universität Wien. Das sind Meilensteine unserer Universität, die wir mit unserer Ausstellung reflektieren wollen: Lassen Sie sich überraschen! ■

Private Führungen:
„Blatt für Blatt – Die Schätze der
Josephinischen Bibliothek“
Termine & Themen auf
www.termine-meduniwien.at

Tausendundein Job

Ärztin, Professor und Krankenpflege – typische Berufe an der MedUni Wien. Viele MitarbeiterInnen haben jedoch ganz andere Aufgaben. Hier eine Auswahl aus unzähligen Berufsbildern.

Die Drehscheibe

**Veronika Bandri, Leitung
Zentrale Aufnahme, Zahnklinik**

Hier kommen PatientInnen an, und von hier aus werden sie durch die einzelnen Bereiche der Zahnklinik geleitet. Termine koordinieren, Honorarnoten verwalten und immer wieder dafür sorgen, dass die Abläufe für die PatientInnen möglichst reibungslos bleiben, das gehört zur täglichen Arbeit, die derzeit ein Team von acht MitarbeiterInnen erledigt. Leiterin der Zentralen Aufnahme ist Veronika Bandri. Sie kam vor fünf Jahren mit einer kaufmännischen Ausbildung und einer Menge Berufserfahrung in die Zahnklinik. Ihre Hauptaufgabe ist es, alles Organisatorische rund um die PatientInnen zu koordinieren. Dazu gehört vor allem viel Kommunikation: mit ihrem Team, mit den MitarbeiterInnen aller Fachbereiche im Haus – und natürlich mit den PatientInnen selbst. „Wir sind die Plattform, die Probleme löst“, so Bandri. – Und das Lösen von Problemen ist eine ihrer Leidenschaften.



Hier geht's um Qualität

**Alexandra Bittner, Stabstelle
für Evaluation und
Qualitätsmanagement**

Alexandra Bittner kennt sich aus im Evaluierungssystem der MedUni Wien. Rund 88.000 Fragebögen verarbeitet sie jährlich zu Evaluierungsberichten. Darin beurteilen die Studierenden die Qualität der einzelnen Lehrveranstaltungen. Die unterschiedlichen Fragebögen sowie die späteren Evaluierungsergebnisse können sich Lehrende über das Intranet oder ihr „Evaluierungscockpit“ selbst herunterladen – und dann zum Beispiel für ihre Habilitation einreichen. Dass diese Websites immer aktuell und übersichtlich bleiben, dafür sorgt ebenfalls Alexandra Bittner. Sie stellt auch zusätzliches Informationsmaterial rund um die Evaluierung zur Verfügung und hält einmal pro Semester einen Kurs zum Thema „Evaluierung der Lehre“ ab. Wenn trotzdem Fragen auftauchen, gibt sie Auskunft, und zwar gerne. Denn immer wieder mit Leuten ins Gespräch zu kommen, das gefällt ihr so an diesem Job.



Hightech und Patientengespräch

**Carl Christian Seitz, stv. Leiter
Universitätsklinik für Urologie**

Von der Morgenbesprechung in den Operationssaal, danach PatientInnen in der Ambulanz begutachten, zwischendurch immer wieder auf die verschiedenen Stationen, wo ebenfalls PatientInnen auf seine Expertise warten, und ab und zu ein Gesprächstermin oder eine Fortbildungsveranstaltung: Dr. Carl Seitz ist von früh bis spät auf Achse. Seine Spezialität ist die minimalinvasive Chirurgie, die er in Zukunft auf der Abteilung weiter ausbauen will. Gleichzeitig ist er gerade dabei, ein roboterchirurgisches Zentrum sowie ein Zentrum spezialisiert auf Harnsteine aufzubauen. „Die Urologie ist ein sehr innovatives, technisches Fach am Puls der Zeit“, erzählt er. „Es macht mir große Freude, mit der Technologie zu arbeiten.“ Gleichzeitig übt er sich im Spagat: nämlich den persönlichen Kontakt zu seinen PatientInnen nicht zu kurz kommen zu lassen. Dafür müssen manchmal nach Dienstschluss seine Abende herhalten. „Tagsüber ist zu wenig Zeit, aber abends kann man die Dinge in Ruhe besprechen.“



Zwischen Wissenschaft und Industrie

Andrea Kolbus,
Technologietransfer



MitarbeiterInnen der MedUni Wien, die eine Erfindung gemacht haben oder auf ein neues Forschungsergebnis gekommen sind, wenden sich damit an die Abteilung Technologietransfer. Zum Beispiel an Andrea Kolbus. Die Biologin arbeitete selbst einige Jahre in der Forschung und war als Miterfinderin auch in eine Patentanmeldung involviert – alle Voraussetzungen also, um Erfindungen überhaupt verstehen zu können. Mit ihrer zusätzlichen Ausbildung für Patent- und Lizenzmanagement begleitet sie nun andere WissenschaftlerInnen durch den Prozess der Patentanmeldung und sorgt schließlich dafür, dass Erfindungen und Forschungsergebnisse an die Wirtschaft weitergegeben werden, die daraus neue Anwendungen oder Produkte entwickeln kann. „Die Verhandlungen zwischen Industrie und Universität können sehr herausfordernd sein“, sagt Kolbus. „Aber es ist spannend, immer wieder mit neuen Technologien konfrontiert zu werden und diese dann auch in die Anwendung zu bringen.“

Die Organisations-Koryphäe

Daniela Fröhlich, Seminarorganisation, Stabstelle für Personalentwicklung

Vom EDV-Kurs und Business-English-Seminar bis zur Unterrichtstechnik für Universitätsvorlesungen – die Stabstelle für Personalentwicklung bietet mehr als einhundert verschiedene Seminare für die MitarbeiterInnen der MedUni Wien an. Ein Team von fünf OrganisatorInnen sorgt für den reibungslosen Ablauf der Veranstaltungen. Eine von ihnen ist Daniela Fröhlich. Seit fünf Jahren kümmert sie sich um die Anmeldungen, vereinbart Termine, bereitet Unterlagen vor und ist schließlich auch während der Seminare vor Ort, um SeminarleiterInnen und TeilnehmerInnen mit dem nötigen Equipment zu versorgen: Laptop, Beamer, Handouts – und Pausenkaffee. Und wenn etwas nicht nach Plan läuft, kann sie immer auf die Unterstützung ihrer KollegInnen zählen. „Wir sind alle sehr flexibel. Es macht Spaß, in einem so guten Team zusammenzuarbeiten“, so Fröhlich.



Die erste Anlaufstelle

Hilda Pappenberger, Studien- und Prüfungsabteilung, Bereich Studienzulassung



Mit Hilda Pappenberger haben alle Studierenden der MedUni Wien mindestens einmal zu tun. Gemeinsam mit ihrer Kollegin wickelt sie sämtliche Angelegenheiten rund um die Studienzulassung ab. Etwas hektisch kann es hier daher zu Semesterbeginn zugehen, wenn neue Studierende aufgenommen werden: Sind die Unterlagen vollständig? Erfüllen die AnwärterInnen alle Voraussetzungen? Wer darf zum Aufnahmetest antreten und wer muss zuerst den Vorstudienlehrgang absolvieren? Aber auch während des Semesters kommen täglich Studierende mit Fragen vorbei, oder um ihre persönlichen Daten korrigieren zu lassen. Und obwohl sich Gesetze und Aufnahmebedingungen ständig ändern, hat Hilda Pappenberger immer die richtige Antwort parat.

**Forscher,
Lehrer und
Manager in
einem**

**Christian Seiser,
Forschungsleiter
Medizinische Biochemie,
Max F. Perutz Laboratories
Wien (MFPL)**



Die Max F. Perutz Laboratories, eine Kooperation von MedUni Wien und Universität Wien, betreiben Grundlagenforschung auf internationalem Niveau. Christian Seiser leitet eine der rund 60 Forschungsgruppen. Sein Team untersucht, wie epigenetische Mechanismen die Entwicklung von Krankheiten – wie z.B. Hautkrebs – beeinflussen. Dass die Forschungsergebnisse in international anerkannten Journals publiziert werden und immer genug finanzielle Mittel für seine Projekte zur Verfügung stehen, fällt in seine Verantwortung. 30 Mal pro Jahr steht der Biochemiker im Hörsaal und unterrichtet Medizinstudenten in naturwissenschaftlichen Fächern. Das braucht eine vielseitige Persönlichkeit – und Kommunikationstalent. „Einerseits versuche ich 20-jährige Studierende für die Molekularbiologie zu begeistern. Dann wieder arbeite ich mit internationalen Größen der Wissenschaft gemeinsam an einem Forschungsprojekt. Und schließlich muss ich öffentliche Geldgeber von einem neuen Projekt überzeugen.“ Was er sich wünscht? – „Eine längerfristig gesicherte Zukunft der MFPL.“

**Ihr Ziel: ständige
Verbesserung**

**Anita Vamosi, Qualitätsmanagerin
und interne Auditorin, Koordinations-
zentrum für Klinische Studien**



Seit 2008 unterstützt das Koordinationszentrum für Klinische Studien (KKS) ÄrztInnen, WissenschaftlerInnen und Partner aus der Industrie bei der Durchführung von Studien. Die kürzlich erfolgte ISO-Zertifizierung verdankt das KKS einem wirksamen Qualitätsmanagementsystem, das Anita Vamosi als ISO-zertifizierte Qualitätsmanagerin und Auditorin aufgebaut und umgesetzt hat. Zuvor arbeitete sie jahrelang an der Univ.-Klinik für Klinische Pharmakologie in Forschungsprojekten als qualifizierte Study Nurse. Bei ihrer Tätigkeit, der Steuerung der internen Arbeitsabläufe am KKS, hilft Anita Vamosi die Erfahrung aus ihrem berufsbegleitenden Masterstudium „Coaching, Organisations- und Personalentwicklung“. Was Anita Vamosi besonders spannend findet? – Ihren Beitrag zur Verbesserung der Leistungen der MedUni Wien.“

Ein „Pickerl“ für Kundenorientierung

Bei der MedUni Wien kann man sich auf die Qualität verlassen – das bestätigt das ISO-9001:2008-Zertifikat.

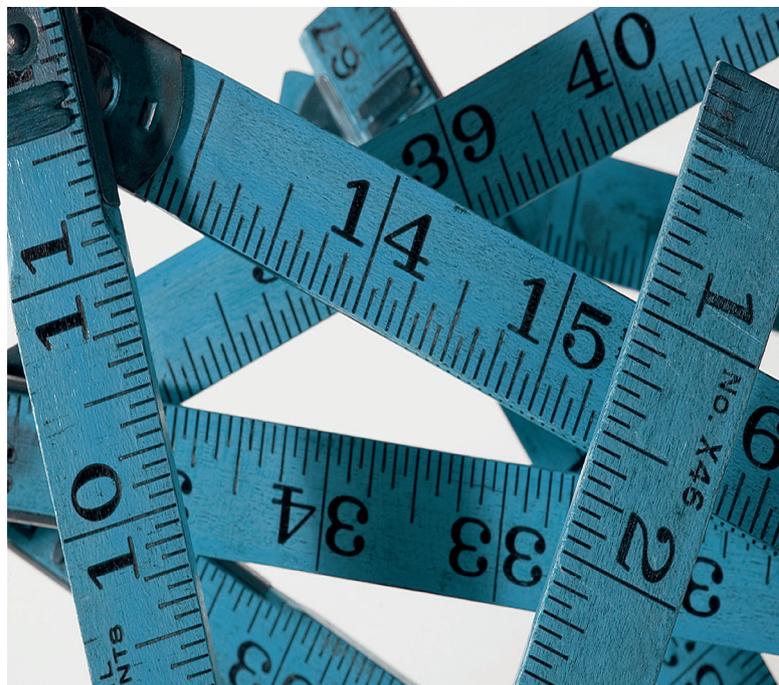
Die MedUni Wien setzt auf Transparenz und Qualitätsmanagement. Dass das mehr als nur Schlagworte sind, ist gewissermaßen amtlich bestätigt: Im Juli dieses Jahres wurden nicht nur neuerlich die Studien- und Prüfungsabteilung sowie die Universitätsbibliothek, sondern erstmals auch das Koordinationszentrum für Klinische Studien zertifiziert – nach ISO 9001:2008, der international anerkannten Norm für Qualitätsmanagement. Als Zertifizierungsagentur fungierte der TÜV Nord Austria.

„Die MedUni Wien hat hier sicher eine Vorreiterstellung inne“, sagt Katharina Stowasser-Bloch, Leiterin der Stabstelle „Evaluation und Qualitätsmanagement“. „Wir waren die erste Studienabteilung, die erste wissenschaftliche Bibliothek und das erste Koordinationszentrum für Klinische Studien an einer medizinischen Universität in Österreich, die sich dieser externen Überprüfung erfolgreich gestellt haben.“ Auch wenn der Prozess der Zertifizierung sowie der nach drei Jahren erforderlichen Re-Zertifizierung viel Aufwand für alle Beteiligten bedeutet – die Vorteile überwiegen. „Die MedUni Wien verfügt mit der Zertifizierung über ein klares Qualitäts-Gütesiegel, das international anerkannt ist“, so Stowasser-Bloch. Damit wird auch nach außen klar: Hier passt die Qualität.

„Permanenter Verbesserungsgedanke“

Innerhalb der Organisation wird durch die Zertifizierung ein „permanenter Verbesserungsgedanke“ angestoßen und umgesetzt. Die erforderliche Transparenz zeigt Verbesserungspotenziale auf, erleichtert die Einschulung neuer MitarbeiterInnen und stellt sicher, dass das Prinzip der Kundenorientie-

Die MedUni Wien kann sich in vielen Bereichen mit anderen messen – und lässt sich zum Beweis dafür zertifizieren.



rung in den involvierten Bereichen umfassend gelebt wird. Schulungen, Adaptierung der Prozesslandkarten oder Prozessmessungen mittels Kennzahlenerhebung waren nur einige der Maßnahmen, die für das Ziel der Zertifizierung ergriffen worden waren. Die Zufriedenheit der „KundInnen“, also etwa der Studierenden oder auch externer BenutzerInnen der Bibliothek, wird permanent gemessen. Das geschieht über spezifische Fragebogenerhebungen, aber auch durch die Möglichkeit, allfällige Beschwerden in einem Postkasten für „Wünsche und Anregungen“ in der Universitätsbibliothek zu äußern. Im Rahmen der StudienabschließerInnenbefragung wird generell die Zufriedenheit mit Uni und Studium erhoben, woraus für die Studienabteilung ein Indikator berechnet wird. Stowasser-Bloch: „Dieser Zufriedenheits-Indikator weist in den letzten drei Jahren eine sehr erfreuliche, deutlich positive Entwicklung auf.“ ■

Global vernetzt

Erfolgreich unterwegs: Die MedUni Wien kooperiert über alle Grenzen hinweg mit Menschen und Institutionen.

In allen Bereichen funktioniert das internationale Zusammenspiel: vom Netzwerk der wissenschaftlichen MitarbeiterInnen bis zu Partnerschaftsabkommen auf universitärer Ebene:

On top: Unis international

Die MedUni Wien bindet sich gern – an renommierte ausländische Universitäten; von der Zusammenarbeit profitieren beide Seiten. Mit der [Nanyang Technological University](#)



(NTU) Singapur kooperiert die MedUni in zweifacher Hinsicht: Sie errichten gemeinsam ein Forschungszentrum und bieten ein PhD-Programm im Bereich „Medical Technology“ an.

Wissenstransfer und Studentenaustausch sind die Ziele der Zusammenarbeit von der MedUni Wien und der [Universität Gondar](#) in Äthiopien: So hat ein Postgraduate-Kurs für Tropen- und Reisemedizin mit zweiwöchigem Aufenthalt in Gondar bereits stattgefunden. Als erste österreichische medizinische Universität ist die MedUni Wien am internationalen Healthcare-Markt aktiv – die [Medical University of Vienna International GmbH \(MUVI\)](#) ist ein Tochterunternehmen der MedUni Wien und agiert privatwirtschaftlich. Weitere Kooperationen bestehen u. a. mit der [Johns Hopkins University](#).

Mobilität erwünscht

Das [International Office for Student & Staff Affairs](#) fungiert als zentrale Anlaufstelle für Kooperationen in der mittleren Ebene: Sie berät Studierende, Lehrende und Mitglieder des wissenschaftlichen und administrativen Universitätspersonals, die im Rahmen von Mobilitätsprogrammen einen Auslandsaufenthalt planen. Aber auch Studierende aus dem Ausland, die für einige Zeit an die MedUni Wien wechseln wollen, werden dort beraten. Das internationale Büro ist u. a. für das ERASMUS-Programm zuständig.

WHO hört auf MedUni Wien

Viele funktionierende Kooperationen verdankt die MedUni Wien dem Engagement ihrer wissenschaftlichen MitarbeiterInnen. Sie sind diejenigen, die sich persönlich durch ihre Projekte international vernetzen

TOP 10 DER INSTITUTIONELLEN, INTERNATIONALEN KOOPERATIONSPARTNER DER MEDUNI WIEN 2009 BIS 2014

(CO-AUTHORED PUBLICATIONS)

1. [Universität München](#) · Deutschland (362)

2. [Harvard University](#) · USA (354)

3. [Charité – Universitätsmedizin Berlin](#) · Deutschland (332)

4. [Karolinska Institutet](#) · Schweden (321)

5. [Universität Heidelberg](#) · Deutschland (263)

6. [Universität Zürich](#) · Schweiz (243)

7. [University of Amsterdam](#) · Niederlande (232)

8. [Universität Erlangen-Nürnberg](#) · Deutschland (229)

9. [Universität Bern](#) · Schweiz (225)

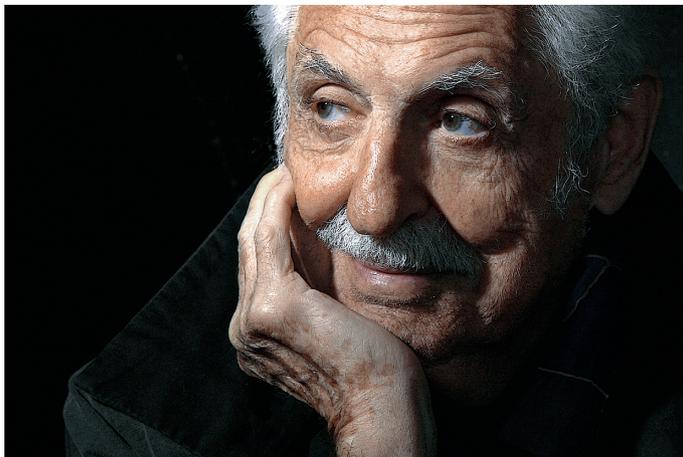
10. [Hannover Medical School](#) · Germany (213)

können. So wurde kürzlich die Leiterin der Unit Ethnomedizin und International Health, Ruth Kutalek, von der [WHO](#) zu einer Tagung nach Mauritius eingeladen. Seit mehr als 20 Jahren arbeiten VertreterInnen der MedUni Wien auch bei der internationalen Organisation [OMI \(Open Medical Institute\)](#) mit. Aktiv im Ausland sind ForscherInnen ebenso im Rahmen des [Erwin-Schrödinger-Auslandsstipendiums](#) sowie des [Max-Kade-Stipendiums](#) in den USA.

Wie stark die MedUni Wien international aktiv ist, lässt sich zudem an der Zahl der Gemeinschafts-Publikationen ablesen (siehe Tabelle). ■

Der Blick von außen

Wie bekannte Persönlichkeiten die MedUni Wien erleb(t)en.



Carl Djerassi, Chemiker, Schriftsteller, „Mutter der Pille“

Sowohl mein Vater als auch meine Mutter promovierten vor fast hundert Jahren an der Vorgängerin der jetzigen Medizinischen Universität. Die Medizinische Fakultät der Universität Wien zählte zu jener Zeit weltweit zu den bedeutendsten in der medizinischen Forschung und Lehre. Meine Eltern lernten sich dort kennen und ohne die Wiener Universität als Heiratsvermittler wäre ich nicht auf der Welt. Ich wurde im Jahr 1923 im alten AKH entbunden, nur wenige hundert Meter von dem Ort, wo mir das neue „Baby“, die Medizinische Universität, etwa 90 Jahre später den Doktor der Medizin ehrenhalber verlieh. Lediglich die Tatsache, dass ich 1938 aus Wien flüchten musste, hat mich davon abgehalten, in den Fußstapfen meiner Eltern in Wien zum Doktor der Medizin zu promovieren. Dass ich nun trotzdem Absolvent der Wiener medizinischen Schule bin, ihr Alumnus, ist für mich daher auch von tiefer Bedeutung als Geste der Versöhnung. Umso mehr freut es mich, dass die neue Medizinische Universität aus Anlass des zehnten Jahrestags ihrer Gründung einen 91-jährigen Absolventen – vermutlich der einzige mit einer solchen Altersdifferenz – bittet, mich zu einer Universität zu äußern, die noch nicht einmal ins Teenageralter eingetreten ist. Da ich jüngst überdies selbst sehr komplexe und gleichzeitig äußerst erfreuliche medizinische Erfahrungen am AKH machen durfte – dem weder von der alten noch der neuen Universität abgetrennten Spital –, bleibt mir doch nur, meine Worte mit der alten Fanfare zu enden: GAUDEAMUS IGITUR! ALMA MATER FLOREAT!

Vera Russwurm, Absolventin der MedUni Wien und ORF-Moderatorin

Wenn ich an meine Studienzeit denke, so fällt mir sofort Anatomieprofessor Firbas ein, der gleich zu Beginn der Vorlesung im übervollen Hörsaal gemeint hat: „Schauen Sie nach links, schauen Sie nach rechts – einer Ihrer beiden Nachbarn wird sein Studium nicht beenden!“ Das war in den 80ern. Vermutlich hat der Professor recht behalten; ich habe darüber keinerlei Nachforschungen angestellt. Fakt ist aber, dass ich später vom vorzeitigen Studienabbruch etlicher meiner Kollegen erfahren habe. Denn das Studieren an der Universität Wien war damals eine lockere Sache. Nicht so verschult wie heute – aber im Sinne des Studiums vermutlich auch nicht immer ganz so ernst genommen wie heute. Dieses „schau ma mal...“ der angehenden Vielleicht-Mediziner gibt es heute nicht mehr. Der Aufnahmetest ist ein – wenngleich nicht optimales – Regulativ, das jenen, die ihn schaffen, einfach mehr Möglichkeiten gibt: zu lernen, zu sehen und vor allem – auch am Patienten zu lernen. Ich bin dankbar für die Ausbildung, die ich an der Universität Wien erfahren habe – dass mein Weg letztlich doch ein anderer wurde, war zu Beginn meines Studiums nicht abzusehen. In meinem Fall hat sich Herr Professor Firbas eben doch geirrt!





Reinhold Mitterlehner, Vizekanzler, Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

Mit jährlich rund 7.500 Studierenden ist Wien die größte der drei bestehenden Medizinuniversitäten. Sowohl in der Ausbildung als auch in der Patientenversorgung wird ein wichtiger Beitrag zum öffentlichen Gesundheitswesen geleistet und für die Wirtschaft ist die Universität ein Leitbetrieb der Stadt. Diese Institution blickt auf eine große Tradition in Lehre, Forschung und Spitzenmedizin zurück, das äußert sich unter anderem in der Vielzahl an hervorgebrachten Nobelpreisträgern. Auch in den zehn Jahren der Selbstständigkeit wurde die Spitzenforschung konsequent ausgebaut, und in Feldern wie Biomedizin, Krebsforschung oder Immunologie wird Wissenschaft auf Top-Niveau betrieben.

Christine Reiler, Absolventin der MedUni Wien, Model und Miss Austria 2007

Einige Jahre habe ich mit der MedUni Wien verbracht – in guten wie in schlechten Zeiten. Die guten waren dann, wenn man bei seinem Wunschprüfer ausgeschrieben und wieder eines der Rigorosen bestanden war oder man mit Kollegen gelacht und gefeiert hat. Die schlechten sind bei mir unweigerlich mit der Farbe Orange verbunden, denn wie oft habe ich im AKH auf der Hörsaalebene versucht, mir das fehlende medizinische Wissen in den Kopf zu hämmern. Die damalige Studienordnung ermöglichte uns, selbstständig zu werden und auch über den kleinen österreichischen Tellerrand zu blicken. Einigen Prüfern bin ich heute noch dankbar, denn sie haben versucht, uns Studenten in weiser Voraussicht auf den späteren, oft doch schweren Beruf als Arzt vorzubereiten. Gerade die Lehrenden, welche damals als unkonventionell galten, haben mich stark geprägt. Und damit eben auch die MedUni Wien. Danke!



Eugene Braunwald, Professor an der Harvard Medical School

Die vier traditionellen Ziele einer Medizinischen Universität sind: erstens, neues Wissen hervorzubringen (Forschung), zweitens, Wissen zu vermitteln (Ausbildung), drittens die Anwendung des Wissens (im klinischen Bereich) und viertens, der Gemeinschaft zu dienen (lokal, regional und global). Die MedUni Wien verpflichtet sich, diese verschiedenen Ziele in ein Gleichgewicht zu bringen, aufeinander abzustimmen und mit Exzellenz zu erreichen – sodass das Gesamtergebnis mehr ergibt als die Summe seiner Teile.

